

Bedeutung und Kritik

Zur Semantik eines vernachlässigten Sprechakts

(1990, leicht überarbeitet 2003 und 2004)¹

Mit Kritik haben Wissenschaftler, insbesondere Wissenschafts- und Bedeutungsforscher auf mehreren Ebenen zu tun, und zwar auf der Ebene

- (1) des empirischen Forschungsgegenstandes (z.B. der Kritik an den Zuständen im Presswerk)
- (2) der Selbstreflexion in dem Gegenstandsbereich (z.B. der Kritik der Arbeiter an diesen Zuständen)
- (3) der Forschungsmethode (z.B. der Kritik der Methode, das Presswerk in der Sprache zu repräsentieren)
- (4) der Gegenstandstheorie (z.B. der Kritik an der Auswahl des Forschungsthemas bzw. -gegenstands)
- (5) der Forschungsgeschichte (v. a. Methodenkritik, wenn man so will: der Kritik der Kritik)
- (6) der Bedeutungstheorie (der Kritik der kritikimpliziten Bedeutungsentscheidungen und –angebote, der Ideologien, Axiome, Prinzipien, Letztbegründungen usw.).

Dieser Text will nicht zentral Lösungen und Auswege präsentieren. Er will analysieren, will Strukturen und Problemebenen von Bedeutungsverhältnissen und deren Kritik, ihre Ursprünge, Entwicklungen und Wirkungen, ihre Verflechtung mit Bedeutungsangeboten, Dogmen und Ideologien, ihre Praxisbezüge, insbesondere ihre Einbettung in umfassendere politische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge, ihre fachwissenschaftlichen Grundlagen als auch ihr Verhältnis zur Wissenschaft überhaupt möglichst exakt und differenziert beschreiben, durchleuchten und verständlich machen. Er befaßt sich mit dieser Thematik keineswegs wertungsenthaltsam um ihrer selbst willen, unterwirft sie aber auch nicht von vorne herein einem vorgegebenen Raster, sondern setzt sich bei aller Narration und aller Versuche, sich an Selbstverständnisse anzunähern, in jedem Erzählschritt in einer Art fiktiven Dialog mit ihren Informationen und Wertungen auseinander. Er läßt die kritisierte Kritik ausgiebig sich selbst darstellen, nimmt sie grundsätzlich in ihrem Selbstverständnis ernst, arbeitet also nicht mit Unterstellungen, mögen sie auch noch so sehr mit Zitaten gefüttert sein, schaut ihr aber genau auf die Finger und versucht nach den methodischen Prinzipien eines Schachspielers, der gegen sich selbst spielt, von ihr und ihrem Schicksal zu lernen. Das heißt, diese Veröffentlichung versucht, die Geschichte seines Forschungs"gegenstands" so wiederzugeben, als stünde

¹ Für die Mitarbeit am Zustandekommen dieses Kapitels danke ich u.a. Stefanie Grutsch und Ulrich Schermaul.

ihr Verfasser selbst vor den jeweiligen Handlungsalternativen, das allerdings mit dem Ehrgeiz, der faktentreueste Kritiker seiner selbst zu sein.

Wissenschaftler, insbesondere Wissenschafts- und Bedeutungsforscher vergessen leider zu häufig, dass sie es fast ausschließlich mit historischen Texten zu tun haben, deren Sinn nicht mehr durch gezielte Rückfragen auf gegenstandstheoretisch relevante Interpretamente eingegrenzt werden kann. Entsprechend neigen sie dazu, allein ihr Vorverständnis mit empirischen Daten zu füttern. Sie verraten zu selten die Anstrengung, alternative Interpretationen mit den historisch und philologisch exakten Methoden der Überlieferungskritik auszuschließen. Wer gegen diese Methoden Einwände hat, soll sich an deren Verbesserung beteiligen. Wer sie aber einfach nicht praktiziert, fällt unbegründet hinter einen bestehenden Standard der Methodenkritik in ein vorwissenschaftliches Stadium zurück. Wer hier vorschnell sagt: "Jedes Faktum ist schon Theorie" oder "Die Notwendigkeit der Transformation empirischer Daten in ein lineares Erzählgerüst zwingt zugleich zu subjektiver Auswahl", muß sich wenigstens darüber im klaren sein, dass er sich unter dem Vorwand, besonders kritisch zu sein, der einzigen Möglichkeit begibt, mit rationalen Mitteln sein Vorverständnis einer es verändernden Kritik zu unterziehen. Wer nicht die Bereitschaft und Erwartung mitbringt, seine vorgefaßte Meinung durch aus den historischen Texten stammendes Wissen widerlegen zu lassen, der möge mir doch einmal erklären, was er anderes praktiziert als jene Mischung aus Selbstbespiegelung, Dilettantismus und Leserbetörung, die er an anderen durchaus als forschungsfeindlich zu kritisieren imstande ist. Wer das jetzt immer noch als Plädoyer für einen platten Empirismus mißversteht, wird diesen Text wohl nur noch zur Immunisierung seines Kritikverhaltens mißbrauchen können. Ich habe nicht den Ehrgeiz, der kritikfressenden Energie eines solipsistischen Willens und seiner ihm ergebenen Adepten mehr als die Ideologie entgegenzusetzen: Wenn schon wissenschaftlich, dann so kritisch wie möglich. Es besteht kein Anlaß das Wort 'Ideologie' an dieser Stelle anders zu verwenden als sonst in diesem Text. Natürlich plädiere ich damit ebenso wenig für den leider immer noch sehr verbreiteten akademischen Ritus, die Reflexion des Standpunktes des Forschers peinlichst zu vermeiden, Objektivität also mit Subjektivität und passivischen Satzkonstruktionen zu verwechseln.

Aus der Erfahrung faschistischer Verbrechen und des Beitrags der Wissenschaften zu ihnen haben manche Forscher nach dem zweiten Weltkrieg auf der Suche nach einer konsensfähigen Basis für alle Arten verantwortbarer Wissenschaft sich bei dem aufklärerischen Begriff

"Kritik" beruhigt.¹ Ich habe keineswegs den Ehrgeiz, diese Basis in Mißkredit zu bringen. Auch dieser Text übt zentral Kritik, und in der Tat ist wohl keine Art von Wissenschaft verantwortlich, die Kritik grundsätzlich unterbunden wissen will. Wo Kritik nicht unverzichtbarer Bestandteil von Wissenschaft ist, unterscheidet sie sich nicht mehr wesentlich von Religionen und magischen Praktiken. Insofern muß ich all diejenigen enttäuschen, die sich von diesem Text Wasser auf die Mühlen ihrer Polemiken gegen das erhoffen, was sie "Diskussions"- oder gar "Palaverwissenschaft" nennen, Polemiken, die sich übrigens selbst widersprechen, zumindest wenn sie als Kritik ernst genommen sein wollen, wenn sie also mehr sein wollen als ein Herrschafts- und Vernichtungsakt bzw. als eine Beihilfe dazu.

Kritik ist aber selbst keineswegs über alle Kritik erhaben. Im Gegenteil: Kritik, die ihre Grundlagen der Gegenkritik zu entziehen trachtet, die um ihrer selbst willen betrieben wird oder ihren Standpunkt wechselt und so in Widerspruch zu sich selbst gerät, kann nicht beanspruchen, sehr viel mehr als Magie, Religion oder allgemein: Ideologie unter dem Mantel ihres Gegenteils zu sein. Keine Ideologie kann umhin, Kritik zu üben. Aber es gibt auch die Umkehrung: Keine Kritik kann umhin, wenigstens zeitweise als Ideologie aufzutreten. Diese Erkenntnisse sind nicht sonderlich neu. Am treffendsten hat das erst kürzlich Pierre BOURDIEU auf den Punkt gebracht, der – von Haus aus Soziologe; wir verdanken ihm eine (den von Linguisten entwickelten weitaus überlegene) sprachsoziologische Theorie – scharfsinniger nicht nur als die meisten französischen, insbesondere postmodernen Philosophen, zugleich Auswege aus der Verstrickung von Kritik und Macht gewiesen hat:

*"Vielleicht ist die Kenntnis des Wissenschaftsfeldes tatsächlich nur voranzutreiben, wenn man sich das darüber mögliche Wissen zunutze macht, um die dem Erkennen entgegenstehenden Hindernisse, die sich darauf zurückführen lassen, dass man in diesem Universum selbst eine – ganz bestimmte – Stellung innehat, aufzudecken und zu überwinden. Also gerade nicht, wie es gewöhnlich geschieht, um die Gründe der Gegner auf Ursachen, gesellschaftliche Interessen zurückzuführen."*²

Der von BOURDIEU vorgeschlagene Ausweg wäre als Handlungsprinzip sicherlich überzogen:

"... In diesem Sinne läßt sich, ohne den leisesten Verdacht auf Moralismus, die These vertreten, dass wissenschaftlicher Profit ... nur unter der Voraussetzung zu erhalten ist, dass man auf den sozialen Profit verzichtet, unter der Voraussetzung insbesondere, dass man gegen die

¹ s. ADORNO, 1966.

² BOURDIEU, 1988, 52.

*Versuchung gefeit ist, sich der Wissenschaft oder des Wissenschaftseffekts zu bedienen, um innerhalb des Wissenschaftsfeldes sozial zu triumphieren. Oder wenn man will: dass man nur dann mit Aussicht auf Erfolg zur Erkenntnis der Macht beiträgt, wenn man darauf verzichtet, die Wissenschaft als Machtinstrument nicht zuletzt innerhalb des wissenschaftlichen Universums selber einzusetzen."*¹

Denn es läßt sich gegen diesen "Ausweg" mit Recht einwenden, dass ein solcher Verzicht auf Macht in dieser Unbedingtheit gar nicht möglich ist, ja, sich nur in verdächtiger Weise von dem herrschenden machtrationalen Verhalten der Akademiker antithetisch abhängig macht, verdächtig schon deshalb, weil sich Verzichtshandlungen häufig genug als Verdrängungshandlungen entlarven lassen. Aber dennoch sehe ich hier eine verheißungsvolle Richtung eingeschlagen.

Soll man nämlich aus diesen Erkenntnissen die Folgerung ziehen, weiterhin tapfer mit seinen Ideologien bzw. mit seiner Kritik über Menschen oder gar über die ganze Menschheit herzufallen? Soll man sich weiterhin in das Getümmel der Krakehler und Kritikaster werfen in einer Art Urvertrauen darauf, dass die meisten Auffassungen nach debattendarwinistischen Regeln schon von allein verstummen und die restlichen sich nach einigen Kampfrunden schon bei einem Konsens beruhigen, wenn nicht gar auf die Auffassung des Lautesten, Intrigantesten oder von den Herrschenden am meisten Geförderten, vielleicht auch auf die eines als Galiionsfigur am ehesten Geeigneten einigen werden? Soll man etwa mit bibliometrischen Methoden eine Art Weltmeister im Zitiertwerden ermitteln und das Ergebnis dieser Kür darüber entscheiden lassen, welche Kritik bzw. welche Ideologie – sagen wir – für die nächsten zehn Jahre als Letztbegründung gelten soll? Oder soll man überhaupt schweigen? Alles gelten lassen kann man ja nicht, sofern man handlungsfähig bleiben will. Lebewesen müssen handeln, und wer handelt, hat immer schon entschieden, d.h. Handlungsmöglichkeiten ausgeschlossen. Aber schweigen ist auch eine Art Handeln. Ist sogar Nicht-Handeln mehr als ein nichtreales Konstrukt formaler Logiker?

Wo aber liegen die Kriterien für die Beurteilung von Ideologien und Kritiken? Wo liegen die Kriterien für die Beurteilung solcher Kriterien, wenn man überhaupt brauchbare findet? Und wo die für diese Kriterien? Der hier sich abzeichnende *regressus ad infinitum* bannt den Blick in di- oder besser polylemmatische Abgründe. Um das Problem konkreter zu skizzieren: Wenn ich z.B. an den Sprachpflégern die Kritik übe, sie seien Marginalienfetischisten, und diese das damit beantworten, alles, was ich für wichtig halte, sei marginal, ich sei eben noch

¹ ebd.

nicht so weit zu erkennen, wie zentral Sprachpflege in ihrem Sinne sei usw., und ich das dann quittiere mit einem Achselzucken und einer entsprechenden Erklärung oder, was schlimmer wäre, mit dem nicht geäußerten Gedanken, meine Gegner seien offenbar nicht in der Lage, mir zu folgen usw., und diese schließlich mit ähnlichen Polemiken reagieren, dann bin ich nicht einfach nur Teilnehmer einer akademischen Diskussion, wie sie in der Gegenwart typisch zu sein scheint, sondern ich folge auch einer Interaktionslogik, die sich in vergleichbarer Weise auf der Stufe des Faustrechts befindet. Die Frage verdient gründlichere Beachtung. Wie kommt man aus diesem Teufelskreis heraus?

Die zynischste Lösung ist zweifellos die, den Markt entscheiden zu lassen, zumal dieser inzwischen von wenigen Multikonzernen beherrscht wird, und wir ohnehin in ein Desaster einzuschlittern drohen, an dessen Ende mehrfach in diese Konzerne verflochtene Verlage bestimmen, was wo und wann von wem und unter welchen Bedingungen veröffentlicht und damit auch bald geforscht wird, und natürlich ihre Vorentscheidungen von willfährigen Wissenschaftstheoretikern mit argumentativer Raffinesse absichern und damit dem kritischen Blick des Heeres weniger bewußtseinsheiler Normalwissenschaftler und einäugiger Nuri-Spezialisten entziehen lassen. Wo aber ist eine Lösung, ein Ausweg?

Wie gesagt, dieser Text wird Lösungen für derartige Probleme bestenfalls andeuten können. Hier ist es mir zunächst erst einmal wichtig, das Problem zu umreißen.

So sehr der Schwerpunkt dieser Monographie auf der Mitteilung empirischer Forschungsergebnisse liegt, versuche ich dennoch nicht den theoretischen Aspekt aus dem Auge zu verlieren. Nach wie vor steht in der modernen Philosophie die Sprachphilosophie Ludwig WITTGENSTEINs im Mittelpunkt der Diskussion. Diese Philosophie ist im Kern Sprachkritik. Dass auch ein Studium der – wie es aus der Sicht der Philosophen notorisch verlautet – "Niederungen" der Sprachkritik für die gegenwärtigen Kontroversen in der Philosophie von Interesse sein kann, erhellt schon aus dem Umstand, dass WITTGENSTEINs wichtigster Vorläufer, bei dem dessen Grundgedanken in zumeist auch noch verständlicherer Gestalt bereits zu finden sind, und den kein geringerer als Gustav LANDAUER (1923) seinerzeit mit KANT und NIETZSCHE auf eine Stufe stellte, nämlich Fritz MAUTHNER, ein glühender Befürworter der Ziele der Sprachpfleger war.

Ich finde es überdies erstaunlich, dass WITTGENSTEIN und – ihm folgend – die neuere Philosophie dem Sprachspiel oder – wie es in dieser Schule auch heißt – dem Sprechakt des Kritikübens im Gegensatz zu MAUTHNER so wenig Aufmerksamkeit schenken, d. h. kaum ir-

gendwo zu einer Kritik des Kritikübens vorstoßen, obwohl das doch nicht einmal erst seit Beginn der Neuzeit eine der Hauptbeschäftigungen der Philosophie war. Womöglich wäre dieser Art Philosophie dann aber frühzeitig aufgefallen, dass man für das Sprachspiel "Kritik üben" keine Regeln aufstellen kann, die – wenn sie nicht nackte Ideologie sein wollen – wiederum einer Kritik verfallen, die auf das Niveau des von ihr Kritisierten absinkt, wenn sie schlicht deren Regeln folgt.

Diese philosophische Richtung nennt sich auch Philosophie der "Alltagssprache", verrät aber schon dadurch, dass sie um das Kritikhandeln einen weiten Bogen macht, wie sehr ihr "Alltagssprache" ein bloßes Konstrukt ist. Denn Kritik spielt – übrigens keineswegs nur in den sogenannten "demokratischen" Gesellschaften – im öffentlichen (vor allem in der Politik), aber auch im privaten Alltag augenscheinlich eine konstitutive Rolle. Ich kann mir übrigens nicht vorstellen, dass diese Philosophen in ihrem Alltag nie einer Kritik begegnet sind von der Art "Sie haben ja schon wieder x gebraucht", wobei x ein Fremdwort, ein Bandwurmsatz, ein Plastikwort oder auch ein antifeministischer "Chauvinismus" sein kann. Man nennt das gewöhnlich Trivialkritik. Ob das ein Grund zu naserümpfendem Ignorieren ist, wäre noch zu zeigen. Auf das Triviale elitär zu reagieren, ist trivial und elitär zugleich. Und dieser Haltung dann auch noch das Etikett "Philosophie der Alltagssprache" zu versehen, sollte neugierig darauf machen, was sich hinter diesem skurrilen Schafspelz eigentlich verbirgt. Freilich auch das kann hier nur in einem kurzen Abschnitt angedeutet werden.

Selbst wenn man berechtigterweise der Überzeugung ist, dass man das Handwerk der Kritik nicht vom Alltagsmenschen lernen kann, kommt man nicht um die Frage herum: Was zeichnet spitzenphilosophische Kritik vor allen trivialphilosophischen aus? Philosophiegeschichten haben sich bisher immer nur mit "großen Philosophen" beschäftigt. Wann schreibt einmal jemand eine "Geschichte der Trivialphilosophie"? Ist das, was uns im Alltag begegnet und häufig doch so viel effektiver ist, wirklich nicht mehr als "gesunkenes Gedankengut" großer Philosophen, wie man im Anschluß an Hans NAUMANNs These vom "gesunkenen Kulturgut" vermuten könnte? Der sog. "Trivialkritik" unterstellt man sehr schnell, dass sie im Kern Ideologie, also das Gegenteil von Kritik sei. Was spricht dagegen, dass das auch auf die spitzenphilosophische Kritik zutrifft, wenn in dieser das Ideologische vielleicht auch nur in ihre Axiome, Prinzipien oder Letztbegründungen, bildlich gesprochen: in einen blinden Fleck abgeschoben ist?

Kritik an ihrer Sprachkritik haben Sprachpfleger stets nur zum Anlaß genommen, sie zu raffinieren. Aber ist uns das nicht auch von der Rechthabewissenschaft par excellence, der Philo-

sophie, nur allzu vertraut? Ist ein derartiges Zementieren seines Standpunkts nur eine Erscheinung unter Vereinsmeiern und Philosophen? Ist das Blockieren des Denkens und damit häufig auch des Handelns durch das Denken in Blöcken uns nicht zumindest auch aus der Politik bekannt, vielleicht sogar ein weltweites öffentliches und privates Problem? Kritik ist gewiß ein auf eine die Folgen mildernde Ebene gehobenes Konfliktverhalten. Kann sie nicht aber umgekehrt gerade auch handfestere Konflikte vorbereiten? Hat daher das Studium der Kritik nicht auch eine Bedeutung für Fragen von Krieg und Frieden, und wie diese von Herrschaft und Unterdrückung?

Sich gegen Argumente zu immunisieren, sich in einen erratischen Block rituell wiederholter Wendungen zu verkriechen und hermetisch abzuriegeln, mag eine Allerweltserscheinung in Alltag, Politik und Philosophie sein. Wie aber geht man mit dieser um? Nicht-Beachten, Nicht-ernst-Nehmen oder Mit-einer-humorvollen-Bemerkung-drüber-Hinweggehen mögen menschlich verständliche Reaktionen sein. Sie sind aber nicht nur relativ unwirksam, gerade auch, wenn diese "Hermetiker" wie die Sprachpfeiler aggressiv werden: sie treiben diese auch nur noch tiefer in ihren Teufelskreis hinein.

Ich bin kein Psychoanalytiker oder – was sich hier noch mehr anbietet – Ethnopsychanalytiker. Deren Veröffentlichungen hinterlassen bei mir auch häufig genug nur den Verdacht, dass sie sich ebenfalls in einem derartigen Teufelskreis bewegen. Natürlich können sich Blinde und Lahme in mancher Hinsicht sogar recht wirksam aus ihren Teufelskreisen helfen. Mir scheint dieses therapeutische Interaktionsmodell aber zu sehr auf Augenblickserfolge ausgerichtet. Außerdem kann und will ich bei den mich kritisierenden Mitmenschen nicht darauf warten, bis bei ihnen ein Leidensdruck entsteht, wie ihn der Patient längst hat, bevor er zu einem Psychoanalytiker geht, oder sogar so hochgradig, wie ich ihn gegenüber einem gesellschaftlichen Phänomen empfinde, von dem ich nur eins weiß, dass es nicht dadurch verschwindet, dass ich mich einer Therapie unterziehe: der Unfähigkeit zu kommunizieren, was zentral heißt, mit Kritik umzugehen. Auf die Gefahr hin, dass manche Leser das als eine Aggression werten, die sich einer Marotte meinerseits verdankt, werde ich hier also auch versuchen, das öffentliche Problembewußtsein in Bezug auf Kritik zu erweitern, was zugleich heißt: Wunden aufzureißen, Leidensdruck zu verstärken, als unumgängliches Zwischenstadium zur Aufbrechung des Blockdenkens. Vielleicht ist es wichtig, an dieser Stelle nochmals darauf hinzuweisen, dass ich mich keineswegs zu jenen hilflosen Liberalen rechne, die nur nicht wissen, wo sie stehen, dass ich vielmehr von meinem Standpunkt, der sich im übrigen in diese Kapitel schon indirekt ausdrückte, felsenfest überzeugt bin, ja dass ich vermutlich gar

nicht den Mut zu der anstehenden Kritik der Kritik hätte, wenn ich nicht so felsenfest von meiner Meinung überzeugt wäre. Ich hoffe, der Leser spürt spätestens hier, dass es in diesem Text auch und gerade um ihn und sein Kritikverhalten geht.

Kapitel wie dieses führten immer wieder dazu, dass Verlagslektoren von mir eingereichte Arbeiten ablehnten. Mit Recht identifizierten sie sich mit den von mir Kritisierten. Mit Recht hielten sie die Radikalität dieser Kritik nicht aus. Mit Recht weigerten sie sich, in Abgründe zu sehen, die geeignet waren, ihre Existenz zu bedrohen. Mit Recht hielten sie sich an Details am Rande fest und schoben einen durchschnittlichen Leser vor, der so etwas einfach nicht aushielte. Denn auch da hatten sie recht: Ich wollte und will nicht nur den Lektor, sondern gerade den Leser treffen, seine Selbstverständlichkeiten ausgraben und zur Schau stellen, was so viel heißt: dem öffentlichen Urteil, der öffentlichen Kritik preisgeben. ‚Lektor‘ heißt ja auf deutsch ‚Leser‘, und er wäre ein schlechter Lektor, wenn er nicht die Reaktion durchschnittlicher Leser vorauszuahnen versteht. Ich bin ihm also alles andere als böse, dass er auch hier seiner Aufgabe nachkommt. Manchmal gebe ich auch nach, unterdrücke selbst, was unbedingt zu schreiben nötig wäre, versuche, es zumindest zu tarnen oder wie hier, die Aporie beim Namen zu nennen, um nicht zu sagen: zu beschwören, einerseits Gedanken ins Bodenlose verfolgen zu wollen, Leser dazu zu bringen, diese auf sich zu beziehen und andererseits Menschen anzuregen, das hier Angedachte nicht sofort wieder aus ihrem Leben herauszuschleudern, mit ihm vielmehr zu experimentieren, es versuchsweise ins Leben umzusetzen. Man hat diese Aporie nämlich nicht verstanden, wenn man sie auf die Wirkung etwa von Handkes >Publikumsbeschimpfung< reduziert. Es liegt mir auch fern, masochistische Tendenzen zu bedienen. Es geht um nichts geringeres, als um eine neue Diskussionskultur mit dem Ziel, heutige Selbstverständlichkeiten aufzubrechen, um die Fenster und Türen zu öffnen für die Entwicklung neuer Selbstverständlichkeiten mit größerer Erklärungsstärke und Widerspruchsfreiheit und mit risikofreudiger Revisionsbereitschaft.

Mein Plädoyer für eine Verbesserung der Diskussionskultur an den Hochschulen und für das Aushalten abweichender und konträrer Auffassungen zumindest hinsichtlich der theoretischen Grundlagen von Wissenschaft sollte nicht als Absage an einen alle Fächer und Richtungen übergreifenden Einheitsgedanken missverstanden werden. Der Verzicht auf intensive Durchdringung der wichtigsten Forschungsergebnisse und ihre Verknüpfung zu einer in sich stimmigen Theorie wäre ähnlich problematisch und folgenreich wie der Verzicht auf das Universalitätsprinzip, wie er schon lange vor 1933 praktiziert und von den Nazis nur aufgegriffen und offen propagiert wurde. Die irrationalistische Vernunftkritik der 20er und 30er Jahre, die

allen Anstrengungen und Bemühungen um die Einheit der Wissenschaft sowie um allgemeingültige Aussagen eine Absage erteilte, ist nicht weniger wie die heutige "postmoderne" eine Einladung an Forschungspolitiker, ihre – wenn auch noch so lächerlichen – Vorstellungen in die Tat umzusetzen. So sehr ich dafür eintrete, die Tendenz von Wissenschaftlern, ihre einseitige "kopfarbeiter"-typische Art, Erfahrungen zu machen und zu verallgemeinern, zu hinterfragen, sowie die Uneinheitlichkeit der Wissenschaftsbegriffe zu ertragen und als Movens für neue Entwicklungen anzuerkennen, so sehr sehe ich in dem Verzicht auf Anstrengungen in Richtung auf den Einheitsgedanken und auf das Universalitätsprinzip eine gedankenlos gefährliche Aufforderung an die Mächtigen, Leerstellen und sei es durch die simpelsten Ideen zu besetzen, z.B. – wie es die Nazis durchweg taten – als Einheitsgedanken den Rassegedanken einzusetzen und das Universalitätsprinzip durch das Nationalitätsprinzip zu ersetzen. Gefahren drohen der Wissenschaft also immer von zwei Seiten:

- von der Tendenz, Überzeugungen auch der "selbstverständlichsten" Art der Diskussion zu entziehen, sie also zu dogmatisieren sowie
- von dem suizidalen Verzicht der Wissenschaft auf ein Bemühen um eine einheitliche und universelle Wahrheit.

Das Problem ist also nicht so einfach, wie es sich auch bei Wissenschaftshistorikern manchmal darstellt. Das Versagen der Wissenschaftler im 3. Reich lag jedenfalls meiner Meinung nach weniger darin, dass sie sich zu wenig gegen die Etablierung des Rassegedankens zur Mitte aller Wissenschaften gewehrt haben, es lag schon deutlich mehr in der Aufgabe des Universalitätsprinzips. Vor allem scheint es mir in dem Fehlen bzw. Be- bis Verhindern öffentlicher Diskussionen zwischen den verschiedenen Wissenschaftsverständnissen schon in der Weimarer Republik zu liegen. Der Missbrauch der Wissenschaft wird meines Erachtens vornehmlich dadurch vorbereitet, dass man über den Wissenschaftsbegriff öffentlich nicht mehr diskutiert.

Das Problem verschärft sich natürlich in Gesellschaften, in denen die Maximen des Handelns Mächtiger und die einer freien Wissenschaft stark auseinanderklaffen. Eine Zwei-Reiche-Lehre nach dem Motto: "*misch du dich nicht in meine Sphäre, dann misch ich mich auch nicht in deine*", artikuliert zwar beiderseits verbreitete Berührungsängste, liefert aber sicher nicht mehr als eine konfliktscheue pragmatische Lösung. Die Möglichkeit gegenseitiger Befruchtung ist in ihr ein nicht vorgesehener Fall.

Es darf bei der Beurteilung dieser Passagen nicht verkannt werden, dass das Verhältnis von Politik und Wissenschaft auch in noch so radikal-demokratisch regierten Ländern aus grundsätzlichen Gründen nicht spannungsfrei gestaltet werden kann. Wissenschaft kann sich prinzipiell nicht einer Abstimmung mit einer noch so großen Mehrheit beugen, die z.B. zu dem Ergebnis käme, dass zwei plus zwei nicht mehr gleich vier sein soll. Es ist umgekehrt kaum denkbar, dass Wissenschaftler selbst in einer Expertokratie die Machtverhältnisse zu einem konkreten Zeitpunkt und an einem bestimmten Ort mit ihren Mitteln so schnell und so effektiv einschätzen können, wie es im Rückblick politisch und wissenschaftlich nötig gewesen wäre. Gerade im forschungsethischen Bereich gibt es auch Probleme, bei denen überhaupt nicht einzusehen ist, warum Wissenschaftler sie allein entscheiden sollten. Physiker neigen z.B. dazu, sich und der Forschung zu wünschen, einen Teilchenbeschleuniger zu bauen, der so groß ist wie der Äquator. Verantwortungsvolle Wissenschaft wird demgegenüber nicht einfach nur auf die Kritik der Öffentlichkeit oder auf die Machbarkeitsvorstellungen von Politikern und Ökonomen reagieren, sondern auch nicht zögern, *prima vista* wissenschaftsferne Argumente wie die Finanzierbarkeit aus einer durchaus wissenschaftlichen Diskussion herzu-leiten, die Prioritäten- und Bedeutungsfragen in den Mittelpunkt stellt.

LITERATUR

- ADORNO 1966: Theodor W. ADORNO: Negative Dialektik, Ffm. 1966.
- BOURDIEU 1988: Pierre BOURDIEU: Homo academicus. Ffm. 1988.
- LANDAUER 1923: Gustav LANDAUER: Skepsis und Mystik. Versuche im An-schluß an MAUTHNERS Sprachkritik. Berlin 1903. Köln 1923, 2. verb. Aufl.
- MAUTHNER 1915: Fritz MAUTHNER: Der Krieg gegen die Fremdwörter. *Berliner Tagblatt*, Nr. 222, 2.5.15, 2. Beiblatt.
- NAUMANN 1921: Hans NAUMANN: Primitive Gemeinschaftskultur. Beiträge zur Volkskunde und Mythologie. Jena 1921
- WITTGENSTEIN 1967: Ludwig WITTGENSTEIN: Philosophische Untersuchungen. Ffm. 1967.

Zum vorherigen Teil:

Simon: Bedeutungen von Bedeutung 9 – Bildlich gesprochen: Der Beitrag der Metaphernforschung

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/9BedMet.pdf>

Zum nächsten Teil:

Simon: Bedeutungen von Bedeutung 10.1 Beleidigungen - Verleumdungen

<http://www.gerd-simon.de/Zusatz%206%20Beleidigungen.pdf>